

Michael Kißkalt

## Interkulturelle Sensibilität lernen

### Eine besondere Aufgabe für Kirchen und Gemeinden

Das Thema der interkulturellen Begegnung begleitet die Menschheit seit ihrem Bestehen.<sup>1</sup> Menschen leben in verschiedenen Sprachgruppen, Traditionen und Kulturen. Sobald sie ihre Kulturgrenze überschreiten, müssen sie lernen, miteinander zurecht zu kommen. Schon in der Geschichte des Volkes Israels, wie sie sich im Alten Testament widerspiegelt, ereignen sich die spannungsreichen Dynamiken von Assimilation, Integration und Abgrenzung.<sup>2</sup> Auch die christliche Kirche kennt die Herausforderung der interkulturellen Begegnung seit ihren Anfängen: Griechen und Juden, Unbeschnittene und Beschnittene, Glaubende aus verschiedensten Regionen des römischen Reiches mussten darum ringen, Kirche Jesu Christi zu sein, die Unterschiedlichkeiten zu respektieren und dabei das Verbindende zu entdecken und zu pflegen. In den letzten Jahrzehnten, seitdem mehr und mehr Menschen aus nicht-europäischen Kulturen in Deutschland einwandern, stehen auch die Menschen und Christen in diesem Land verstärkt vor der Herausforderung, mit dieser Situation positiv umzugehen.

### I Die Herausforderung „des Fremden“

Jede Begegnung mit „dem Anderen“ ist eine Herausforderung, weil Menschen schon aufgrund ihrer Individualität, in ihrer individuellen Prägung und Geschichte recht unterschiedlich sind. So steht jeder Andere zuerst einmal dem eigenen Ich als Fremder gegenüber. Gesteigert und zugespitzt wird die Fremdheit des Anderen jedoch, wenn seine kulturelle Herkunft so ganz anders ist als die eigene.

Natürlich könnte man meinen, dass es durch die kulturellen Prägungen hindurch humane Grundgegebenheiten gibt, die ein Verstehen ermöglichen. Solche gibt es durchaus; doch werden diese allgemein menschlichen Bedingungen durch ihr jeweiliges kulturelles Umfeld besonders konditioniert, sodass das Menschliche in der Vielfalt der kulturellen Prägungen unterschiedliche Formen

und Ausprägungen, Sprachen und Dialekte entwickelt. Diese Besonderheiten werden im Raum der eigenen Kultur nicht wahrgenommen, weil sie erst in der Begegnung mit dem Fremden bewusst werden. Dabei sollte man sich davor hüten, in der Vielfalt der Ausprägungen und Sprachen des Menschlichen vorschnell Wertungen vorzunehmen, denn das Wertungsgefüge des Ich ist wiederum kulturell geprägt. Es bleibt die Aufgabe, sich erst einmal mit dem Wahrnehmen zu begnügen, der Wahrnehmung des Fremden – und des Eigenen im Spiegel des Fremden.

Hier gilt es die Herausforderung anzunehmen, entgegen den in der griechischen Philosophie formulierten Prinzipien der Erkenntnistheorie „Gleiches wird nur von Gleichem erkannt“ und der Gesellschaftstheorie „Gleich und gleich gesellt sich gern“ einen anderen Weg des Erkennens und der Gemeinschaft einzuschlagen.<sup>3</sup> Auf diesem Weg stellt man sich dem Fremden als solchem, ohne ihn vorschnell in das eigene Muster des Erkennens und Lebens einzuordnen und dem Anderen damit eben nicht gerecht zu werden. Nur so können wir der „Verödung der Gesellschaft“ entgegenwirken und der Buntheit des Lebens gerecht werden. Moltmann weist hier mit dem Philosophen Anaxagoras darauf hin, dass diese echte Wahrnehmung und Begegnung mit dem Fremden einen „Schmerz“ bewirkt: „Wenn das Ungleiche mit unseren Sinnesorganen in Berührung gebracht wird, entsteht Schmerz.“<sup>4</sup> Das Zusammentreffen mit dem Anderen bringt immer eine gewisse Verunsicherung und Irritation mit sich. Dieser „Schmerz“ lässt sich nicht vermeiden, wenn man sich nicht isolieren will, weder in seinem Denken noch in seinem sozialen Leben. Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, dass man sich dem Anderen je nach der eigenen Lebensgeschichte und -erfahrung in seinem fremden kulturellen Geprägtsein mehr oder weniger öffnen kann. Wichtig ist, seine eigene Haltung, das Gefühl der Ablehnung sowie der Neugierde wahrzunehmen und bereit zu sein, für sich eine Brücke zu Anderen zu bauen. Das Bewusstwerden der eigenen Grenzen ist ein wichtiger Schritt in der Begegnung. Doch zu diesem Bewusstwerden braucht es auch die Erfahrung der Begegnung. Wer diesen Schmerz in sich wahrnimmt und dennoch die Begegnung wagt, kann Brücken zum Fremden bauen und vielleicht auch dem Anderen helfen, eine Brücke zu sich zu bauen. Besser ist es allerdings, er baut diese Brücke selbst und man geht ihm dabei zur Hand. Auf jeden Fall ist kulturelle Sensibilität erlernbar, und darum soll es im Folgenden gehen.

<sup>1</sup> Mit diesem Beitrag werden Gedanken weiterentwickelt, die erstmals veröffentlicht wurden unter KISSKALT, MICHAEL: Dynamiken der interkulturellen Begegnung, in: DZIEWAS, RALF/GRÄBE, SEBASTIAN/KLIMT, ANDREA: Nah bei den Menschen. Impulse für Gemeindeftheologie, Gemeindeleitung und Seelsorge (Festschrift für Olaf Kormannshaus), Kassel 2015, 62-71.

<sup>2</sup> Vgl. KISSKALT, MICHAEL: The Challenge of Immigrants in Old Israel According to the Testimony of the Old Testament, in: PENNER, PETER (ed.): Ethnic Churches in Europe – a Baptist Response, Schwarzenfeld 2006, 67-75.

<sup>3</sup> Vgl. MOLTSMANN, JÜRGEN: Gott im Projekt der modernen Welt. Beiträge zur öffentlichen Relevanz der Theologie, Gütersloh 1997, 126-132.

<sup>4</sup> A. a. O., 126.

<sup>5</sup> A. a. O., 133.

## 2 Dynamiken der interkulturellen Begegnung

Interkulturelle Sensibilität entsteht durch konkrete Erfahrungen des Fremden, die jeden Beteiligten dynamisch in Bewegung setzt. In dieser Bewegung wird man vor Aufgaben gestellt, die von der bestehenden interkulturellen Sensibilität ausgehen und diese dann weiterentwickeln. Diese Aufgaben werden im Folgenden auch (interkulturelle) Brücken genannt, die man aufgefordert ist zu überqueren. In der Beschreibung dieser Brücken orientiert sich dieser Artikel am interkulturellen Modell des amerikanischen Pädagogen Milton Bennett<sup>6</sup>, der sechs „stages“ der „intercultural sensitivity“ beschreibt. Seiner Meinung nach muss jeder Mensch in der Begegnung mit einer fremden Kultur (diese) sechs Stufen durchlaufen. Die ersten drei nennt er „ethnocentric stages“, denn in dieser Phase wird das Fremde und der Fremde noch sehr stark aus der eigenen Position heraus wahrgenommen. Erst ab der vierten Stufe beginnt man, seine eigene kulturelle Geprägtheit zu relativieren und sich in den Anderen hineinzusetzen. So nennt Bennett die Stufen 4 bis 6 die „ethnorelative stages“. Ziel und Höhepunkt des interkulturellen Prozesses ist dann die 6. Stufe des „Integrierens“.

Im Folgenden wird die Grundstruktur des Modells von Bennett aufgegriffen, aber nicht die Begrifflichkeit der „Stufen“. Was Bennett unter „stages“ beschreibt, wird eher als Aufgabe oder als Brücke gesehen, die die Betroffenen zur Entwicklung ihrer interkulturellen Sensibilität angehen oder überqueren sollten. Denn die Darstellung des interkulturellen Prozesses in der Form eines kontinuierlichen Fortschreitens in Stufen hin zu einer höchsten Haltung ist zu hinterfragen.<sup>7</sup> Ein solches Schema unterscheidet zwischen „Schwachen“, die aus der ethnozentrischen Phase nicht herauskommen, und den Starken, die zu einer hohen Selbst-Infragestellung und Abstraktion imstande sind. Außerdem unterstellt es, dass eine solche geradlinige Entwicklung möglich ist und man tatsächlich eines Tages am höchsten Punkt ankommt. Natürlich hilft ein solches Stufenmodell mit seiner Schematisierung, interkulturelle Prozesse zu verstehen, zu deuten, Lösungswege aufzuzeigen und die interkulturelle Bildungsarbeit im Blick auf den Stand der zu Bildenden auszuüben; doch zeigt sich die Wirklichkeit der Interkulturalität erheblich dynamischer und uneinheitlicher, als es dieses Modell voraussetzt. So kann man meinen, den höchsten Punkt der Integration und des sich Bewegens in unterschiedlichen Kulturen erreicht zu haben und fällt doch bei mancher Gelegenheit in ethnozentrische Verhaltensweisen zurück. Da-

rum werden im Folgenden die interkulturellen Entwicklungsphasen Bennetts in ihren jeweiligen besonderen Beschreibungen und Aufgabenstellungen festgehalten, doch eben nicht im Sinne von Stufen, sondern von interkulturellen Brücken, die betroffene Menschen in bestimmten Begegnungssituationen bauen könnten und sollten. Festzuhalten ist mit Bennett die Einsicht, dass man interkulturelle Sensibilität lernen und bilden kann, und zwar von der jeweiligen Position des Betroffenen ausgehend. Das gilt es im Folgenden zu beschreiben. Die eingefügten konkreten Beispiele stammen aus der Begegnung von zentralafrikanischer und deutscher Kultur, weil ich mit diesen Kulturen am besten vertraut bin.

### 2.1 Ethnozentrische Dynamiken

Das Entwickeln interkultureller Sensibilität ist ein Weg. Der Ausgangspunkt ist, nach Bennett, das *Leugnen* („denial“)<sup>8</sup> von Kulturen, die interkulturelle Ignoranz: „Just as an egocentric person simply does not consider the existence of cultural difference.“<sup>9</sup> Man meint, die eigene Kultur sei die Kultur aller Menschen. Hier sind besonders Menschen betroffen, die sich ihr Leben lang kaum aus ihrem Lebensumfeld heraus bewegt haben. Die Haltung des Leugnens findet sich auch unter Menschen, die sich nur in ihrem eigenen kulturellen Umfeld wie in einem Ghetto bewegen. Sie isolieren sich und halten sich bewusst von kulturell anders geprägten Menschen fern. Dies mag bisweilen naiv-harmlose Formen annehmen.

Als ich noch 1997 als Leiter des Theologischen Seminars in Ndiki in Zentralkamerun Evangelisationsbücher aus Amerika zur Anwendung in Kamerun geschickt bekam, spürte ich diese Grundhaltung der Absender, die sich scheinbar nicht vorstellen konnten, dass es außerhalb der eigenen US-Kultur andere Kulturen gibt, in denen die typisch amerikanischen Strategien nicht funktionieren.

Inzwischen haben sich die weltweiten Migrationsbewegungen so stark beschleunigt, dass es wohl kaum noch Menschen gibt, die diese interkulturelle Ignoranz aufweisen. Leider findet sich auch die andere Tendenz, Bennett spricht von „separation“<sup>10</sup>, dass man die Wirklichkeit anderer Kulturen nicht sehen will; diese Einstellung kann zu rassistischen Tendenzen führen, die sich mit dem Aspekt der Herabwürdigung der im Folgenden skizzierten Haltung verbinden. Pädagogische Aufgabe gegenüber Menschen mit dieser Haltung ist es, ihnen die Unterschiedlichkeit von Kulturen positiv vor Augen zu führen, z. B. durch ein internationales, multikulturelles Fest.

Die interkulturelle Ignoranz mit ihrer Tendenz zur kulturellen Abschottung verbindet sich, nach Bennett, oft mit der zweiten Stufe: der Haltung des *Ver-*

<sup>6</sup> Vgl. BENNETT, MILTON J.: Towards Ethnorelativism: a development model of intercultural sensitivity; in: PAIGE, R. MICHAEL: Education for the intercultural experience, Yarmouth 1993, 21-71.

<sup>7</sup> Bennett relativiert zwar selbst sein Stufenschema, indem er auf die Bewegungsdynamik innerhalb des Modells („It is not assumed that progression through these stages is one-way or permanent.“) verweist (vgl. a. a. O., 26 f.; Zitat: ebd.), aber es geht ihm doch um „personal growth“ (a. a. O., 22) und um eine zielgerichtete Entwicklung, auf die Bildung und Erziehung einwirken soll (vgl. a. a. O., 22 f.). Am Ende der sechsten Stufe hofft er, dass die Betroffenen weitere, ihm noch unbekannte Stufen entwickeln (vgl. a. a. O., 65).

<sup>8</sup> Vgl. a. a. O., 30-34.

<sup>9</sup> A. a. O., 30.

<sup>10</sup> Vgl. a. a. O., 32 f.

teidigens der eigenen Kultur.<sup>11</sup> Bei dieser „defense“ gibt es, nach Bennett, zwei Tendenzen, die Tendenz des Herabwürdigens („denigration“ oder „superiority“): sich selbst auf- und den anderen abzuwerten; oder zweitens die Tendenz der Umkehrung („reversal“): sich selbst ab- und den anderen aufzuwerten.

Wenn afrikanisch geprägte Migranten in Deutschland die deutschen Kirchen und Christen als kalt bezeichnen, heben sie die Wärme ihres Glaubens und gemeinschaftlichen Zusammenhalts heraus. Andersherum („reversal“) schätzen sie sich selbst als unfähig in der Konfliktbewältigung ein, während die Deutschen in ihren Kirchen gelernt hätten, Konflikte zu bewältigen.

Ähnliche widerstrebende Gefühle, hin- und hergeworfen zwischen Bewunderung und Abscheu, hatte ich als Missionar in Kamerun, wenn ich die Wärme und Intuition des Glaubens der Christen dort genoss und gleichzeitig unter ihrer von mir als chaotisch wahrgenommenen Administration litt.

Das Verteidigen der eigenen Kultur ist nichts Schlechtes; immerhin nimmt man im Verteidigen des Eigenen den Unterschied zum Anderen bewusst wahr. So ist diese Haltung eine Brücke auf dem Weg der interkulturellen Sensibilisierung, doch sollte man nicht dabei stehen bleiben.

Eine Aufgabe für Menschen, die in der Verteidigung der eigenen Kultur feststecken, könnte sein, die Relativität des kulturellen Geprägtseins zu entdecken. Bennett schlägt als pädagogische Maßnahme vor, dass man etwas zusammen macht und sich dabei in seinem gemeinsamen Menschsein entdeckt.<sup>12</sup>

So steht man bald vor einer neuen Aufgabe auf dem Weg der interkulturellen Sensibilität, nämlich auf der Brücke der „Minimization“.<sup>13</sup> Hier geht es darum, dass man die kulturelle Prägung des Menschseins nicht so wichtig nimmt. Man könnte diese Haltung auch *Universalisieren* nennen: Menschen beginnen, hinter all den kulturellen Prägungen ihr gemeinsames Menschsein zu entdecken. Wir sind alle Menschen aus Fleisch und Blut<sup>14</sup>, müssen essen und trinken und schlafen und haben Gefühle von Liebe und Enttäuschung. Dem stellt Bennett die Tendenz des „transcendent universalism“<sup>15</sup> zur Seite. Im Kontext christlicher Kirchen ist die transzendente Dimension der Entwicklung der interkulturellen Sensibilität sehr wichtig:

Unter Christen oder unter religiös geprägten Menschen überhaupt, besteht auch die Tendenz, diese Gemeinsamkeit in einem transzendenten Sinne auszudrücken. „Wir sind doch alle Christen, lesen die Bibel und beten zu Gott!“ Besonders unter den jugendlichen christlichen Immigranten der zweiten Generation ist diese Haltung zu spüren: Schwankend oder gar verloren zwischen der Herkunftskultur ihrer Eltern und der Kultur ihrer jetzigen Heimat verstehen sie sich weder als Deutsche noch

als ..., sondern als Christen. Das Christsein als der dritte Ort wird zu ihrer eigentlichen Kultur.<sup>16</sup>

Mag diese Entdeckung für manche, die aus interkulturellen Konflikten kommen, befreiend sein, so stellt die Minimierung der Kulturfrage nicht die letzte Lösung aller Probleme dar. Denn man kann die kulturelle Prägung des Menschseins nicht ignorieren. Sehr schnell wird im Alltag klar, dass bestimmte Fragestellungen und Aufgaben von bestimmten kulturellen Prägungen her gelöst werden, beispielsweise das Verstehen der eigenen Geschlechtlichkeit und die Wahrnehmung des anderen Geschlechts mit all den Rollenbildern, die damit verbunden sind. In diesem Fall bestände die pädagogische Aufgabe darin, die eigene sowie die fremde kulturelle Prägung in ihren Stärken und Schwächen wahrzunehmen. Die kulturelle Vielfalt ist wichtig für ein lebenswertes Leben, auch in der menschlichen Gemeinschaft. Das positive Wahrnehmen und Gestalten der kulturellen Vielfalt, ohne zu werten, das ist die Besonderheit der ethnorelativen Dynamiken, die im Folgenden beschrieben werden.

## 2.2 Ethnorelative Dynamiken

Die universalisierende Haltung, die das allgemeine Menschsein in den Vordergrund rückt, kann zu einer Aufgabe führen, die nun von der eigenen kulturellen Prägung absieht. Hier beginnen nach Bennett die ethnorelativen Phasen. Mit Bennett sei diese „Brücke“ als *Akzeptieren* („acceptance“)<sup>17</sup> bezeichnet. Man akzeptiert die kulturelle Unterschiedlichkeit und bewertet sie nicht mehr. Die Kultur des Anderen mit all ihren Implikationen, in den Verhaltensweisen wie auch in den Werten, macht Sinn, – nicht für mich, aber für den Anderen! Die Art und Weise wie andere Menschen kommunizieren (auch nonverbal) oder sich hierarchisch oder basisdemokratisch organisieren, ist in bestimmten kulturellen Kontexten nachvollziehbar. Es ist geschichtlich aus verständlichen Gründen gewachsen, und bestimmte aktuelle Bedingungen lassen es auch für das Jetzt verstehen.

Dass die Deutschen so gut planen können, hängt vielleicht damit zusammen, dass sie seit Jahrtausenden gut überlegen mussten, wie sie den kalten Winter überleben. In tropischen Ländern dagegen wachsen die Früchte das ganze Jahr über; langfristiges Planen war hier zum Überleben nicht nötig. Man konnte sich für das Überleben mit kurzfristigen Planungen begnügen und sehr stark aus der Situation heraus leben.

Dabei kann man beobachten, wie sich kulturelle Prägungen im Laufe der Geschichte immer wieder verändern. Die Akzeptanz von kulturellen Verhaltensweisen ist oft der erste Schritt, bevor man sich mit den Werten der fremden

<sup>11</sup> Vgl. a. a. O., 34-41.

<sup>12</sup> Vgl. a. a. O., 41.

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O., 41-46.

<sup>14</sup> Vgl. a. a. O., 42 f.: „physical universalism“.

<sup>15</sup> A. a. O., 43 f.

<sup>16</sup> Vgl. meine Ausführungen zur „2nd generation“ der christlichen Migranten in Deutschland in: PENNER, *Ethnic Churches in Europe* 149 f. (wie Anm. 2).

<sup>17</sup> Vgl. BENNETT, *Towards Ethnorelativism* 47-59 (wie Anm. 6).

Kultur anfreunden kann. Auf jeden Fall bleibt die positive Grundhaltung der Sympathie, die kulturellen Unterschiedlichkeiten wahrzunehmen, wertzuschätzen und ihnen Raum zu geben.

Wenn sich die Zuwanderer in Deutschland zuerst einmal in ihren Kulturgruppen sammeln, ist das auf dem Weg der Integration ein ganz normaler Prozess. So haben ethnische Kirchen und Gemeindegruppen in Deutschland ihre Berechtigung; hier sammeln sich Immigranten aus einer Kultur, um ein bisschen Nestwärme in der Fremde zu spüren und sich im Leben in der Fremde gegenseitig zu helfen. Auch die Deutschen in Kamerun haben ihre Orte und Treffpunkte, wo sie ihre kulturell geprägte Kommunikation leben können. Es ist nachvollziehbar und völlig normal, dass die Zuwanderer sich in ihrem Fremdsein gemeinsam wahrnehmen und sich organisieren, um sich dann überlegt und gemeinsam auf den Weg der Integration zu machen. Alteingesessene, einheimische Kirchen müssen dieses Nebeneinander aushalten und positiv gestalten. Sie dürfen auf die zugewanderten Christen keinen vernehmenden Druck ausüben.

Wenn Menschen im Gegenüber zu einer bestimmten Kultur bereits in der Haltung der Akzeptanz leben, könnte eine pädagogische Aufgabe sein, der interkulturellen Kommunikation einen so gestalteten Raum zu geben, dass man die kulturelle Prägung des Anderen auch für seine eigene Existenz als Bereicherung erfährt, z. B. indem man an einem gemeinsamen Projekt arbeitet. So käme man nach Bennett vielleicht zur nächsten Brücke der interkulturellen Sensibilität: der „adaptation“.

Eine besondere, über das Akzeptieren hinausgehende Aufgabe auf dem Weg der interkulturellen Sensibilisierung könnte für manche sein, sich in die Kultur des Anderen hinein zu fühlen und zu sehen, ob man Elemente aus dieser Kultur nicht für sich übernimmt. Bennett nennt es *Anpassen*<sup>18</sup>. Mit diesem Begriff will sich Bennett entschieden von Konnotationen abgrenzen, die mit „Assimilation“ zu tun haben, wo die eigene Identität von einer anderen Kultur absorbiert wird. Nach Bennett passt man sich interkulturell in dem Sinne an, dass man sich empathisch in die andere Kultur mit hinein nehmen und seine eigene Kultur bereichern lässt.<sup>19</sup>

Wie wäre es, wenn man einmal nicht vorplant, sondern wirklich darauf wartet, was geschieht und sich dann darauf einstellt?! Oder andersherum: Wie wäre es, wenn man

<sup>18</sup> Vgl. a. a. O., 51-59.

<sup>19</sup> An dieser Stelle der Unterscheidung zwischen Sympathie und Empathie ist der Ansatz der „hermeneutischen Stufen“ von SUNDERMEIER, THEO: Den Fremden verstehen. Eine praktische Hermeneutik, Göttingen 1996, 137-197 zu erwähnen. Er unterscheidet auf dem Weg zum Verstehen des Fremden zwischen der „distanzierten Wahrnehmung“, der „teilnehmenden Beobachtung“, der „(Teil-)Identifikation“ und der „Konvivenz“. Die teilnehmende Beobachtung des Fremden verbindet Sundermeier mit dem Stichwort der „Sympathie“, die (Teil-)Identifikation mit „Empathie“; mit seiner „praktischen Hermeneutik“ zum Verstehen des Fremden steht Sundermeier dem Ansatz von Bennett nahe. Die Haltung der Sympathie ist nach Bennett noch Ausdruck einer ethnozentrischen Haltung.

nicht alles offen lässt, sondern ein bisschen vorplant, um dann das, was geschieht, besser kanalisieren zu können?! Oder: Ist es wirklich so wichtig, die Sitzung detailliert bis zum Ende durchzuziehen und damit die Zeit des gemeinsamen Essens stark zu verkürzen? Kann es nicht sein, dass im gemeinsamen Essen und Feiern manche Probleme anders und besser gelöst werden? Für das Miteinander von einheimischen und zugewanderten Christen kann dies bedeuten, dass man Elemente der anderen Kultur in die eigene Praxis miteinbaut.

Eine Herausforderung der interkulturellen Haltung der „empathischen Anpassung“ mag darin bestehen, dass die Empathie nicht erwidert wird. Eine Gefahr der empathischen Haltung besteht darin, dass man in seinem interkulturellen Enthusiasmus die schmerzhaft kulturelle Unterschiedlichkeit nicht mehr wahrnimmt. Eine gesteigerte Form der Adaptation sieht Bennett<sup>20</sup> dort, wo Menschen Prägungen und Verhaltensweisen mehrerer Kulturen in sich aufgesogen haben und je nach Kontext gewisse Kulturprägungen ausleben. Solche Menschen überfordern oft ihr Umfeld, weil sie von anderen dieselbe interkulturelle Offenheit einklagen.

So ist eine besondere Form der interkulturellen Sensibilität nach Bennett zuletzt das *Integrieren*<sup>21</sup>. Wer auf dieser „Brücke“ unterwegs ist, trägt in sich diverse Kulturprägungen, bewegt sich sicher in verschiedenen Kulturen und bringt je nach Kontext unterschiedliche kulturelle Verhaltensweisen und Werte zum Tragen.

Einmal macht es Sinn, ein klares Nein zu formulieren, ein anderes Mal kann man nach gut zentralafrikanischer Tradition das Nein gekonnt und lobend umgehen. Ist es gut, direkt auf einen Fehler hinzuweisen, den man selbst oder jemand anderes begangen hat? Im deutschen Kontext ist es tendenziell gut; im zentralafrikanischen Kontext ist es tendenziell schlecht. Es könnte jedoch in einigen Fällen gut sein, in Zentralafrika einen deutschen Stil anzuwenden und umgekehrt. Die Möglichkeit, beide Stile zu verwenden, ist Teil der integrativen Haltung.

Je nach Situation entscheidet man sich bewusst für eine bestimmte kulturell geprägte Handlungsweise, gegebenenfalls auch ganz anders, als es der Kultur entspricht. Die ethische Betrachtung des Kontexts bei einer Entscheidung ist Teil der Integration.

Solche Personen mit integraler interkultureller Sensibilität stehen in menschlichen Gemeinschaften eher am Rande. Bennett spricht von *konstruktiver Marginalität*<sup>22</sup>. In ihrer Fähigkeit, sich ihre kulturelle Prägung immer wieder selbst neu zu schaffen, sind sie zwar kreativ und exzellente Brückenbauer in interkulturellen Konflikten, doch sind sie tendenziell verletzlicher und einsamer als die anderen, die sich in den herkömmlichen menschlichen Kulturgruppen verorten

<sup>20</sup> BENNETT, Towards Ethnorelativism 54-58 (wie Anm. 6) nennt dies die pluralistische Form der Adaptation.

<sup>21</sup> Vgl. a. a. O., 59-65.

<sup>22</sup> „Constructive Marginality“ (a. a. O., 63; vgl. 63-65).

können. Wenn man als junger Mensch viele Jahre in einer anderen Kultur arbeitet oder studiert, kann es passieren, dass man sich am Ende weder in der Herkunftskultur noch in der neuen Heimatkultur akzeptiert fühlt. Dennoch sind nach Bennett gerade diese Menschen für die Entwicklung der interkulturellen Sensibilität einer Gemeinschaft oder Gesellschaft extrem wichtig, weil sie in interkulturellen Streitigkeiten über Werte vermitteln und achtungsvollen Dialog anleiten können.

#### 4 Interkulturelle Sensibilität lernen

Abgesehen vom Ausgangspunkt der interkulturellen Ignoranz und Isolation haben alle Aufgaben der interkulturellen Sensibilität ihre Stärken und ihre Schwächen. Im Blick auf diese Möglichkeiten des interkulturellen Umgangs ist es zuerst wesentlich zu erkennen, wie man sich angesichts eines bestimmten fremden kulturellen Kontextes selbst positioniert. Von dieser Standortbestimmung aus kann man erahnen, was die nächste Aufgabe sein könnte. Will man andere auf diesem Weg mitnehmen, ist zu beachten, dass man seinen eigenen Weg nicht zum Maßstab für alle machen kann. Jeder muss seinen Weg gehen. Die Aufgabe des interkulturellen Wegbegleiters ist es, den anderen zu helfen zu erkennen, wo sie stehen und welche Aufgabe sie in ihrer interkulturellen Haltung nun vor sich haben. Sowohl Standpunkt als auch Aufgabe können nicht im Blick auf alle kulturellen Kontexte verallgemeinert werden. Es kann sein, dass man z. B. gegenüber bestimmten schwarzafrikanischen Kulturen schon dabei ist, das Anpassen einzuüben, während man gegenüber manchen asiatischen Kulturen noch am Anfang steht und in Abgrenzung und Bewunderung die Unterschiedlichkeiten zu fassen versucht.

Für den Weg von Integration und Inklusion im Kontext von Kirche und Gemeinde bedeutet dies, dass man Geduld haben muss, und zwar mit allen Beteiligten. Dabei sollte man sich davor hüten, eine Gruppe von Menschen, hier besonders eine christliche Gemeinde, auf ein bestimmtes interkulturelles Verhalten zu verpflichten. Man kann sie aufgrund des Liebesgebots Jesu dazu verpflichten, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen und sich auf den Weg der interkulturellen Begegnung zu machen. Manche Gemeindeglieder öffnen sich schneller, andere langsamer, je nachdem, wo sie auf dem Weg der interkulturellen Dynamik im Blick auf eine bestimmte fremde Kultur stehen. Auch die zugewanderten Christen brauchen ihre Zeit im fremden Deutschland, sich selbst und ihren Weg der Integration zu finden. In dieser Zeit des Übergangs ist es wichtig, Brücken zu bauen. Auf allen Seiten braucht es Menschen, die sich auf das Fremde eher einlassen können als andere. Diese Menschen gilt es wahrzunehmen, zu ermutigen und zu begleiten.

Als Brücken braucht es neben den Menschen auch Strukturen, in denen Begegnung möglich ist: Gemeindefreizeiten, an denen auch die Mitglieder „der

Anderen“ teilnehmen können; gemeinsame Feste und Mahlzeiten; das wechselseitige Teilnehmen am Gottesdienst des Anderen. Besonders die Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft sind herausgefordert, Türen zu öffnen und Schritte der Begegnung zu wagen: Z. B. beklagen sich afrikanische Pastoren in Deutschland zu Recht, dass sie natürlich immer wieder zu Veranstaltungen der deutschen Gemeinde kommen sollen, doch auf die Einladung, am afrikanischen Gottesdienst teilzunehmen, reagiere kaum jemand von den alteingesessenen deutschen Gemeindegliedern. Begegnung sollte nicht nur im sicheren Umfeld der Mehrheitsgesellschaft, sondern auch im fremden Terrain der Minderheiten gewagt werden.

Es braucht Geduld und einen langen Atem. Der Weg der Integration mag mehrere Generationen dauern. Doch hat allein die Geschichte der deutschen Baptistengemeinden in der Mitte des 20. Jahrhunderts gezeigt, als Tausende von Kriegsflüchtlingen in das zentraleuropäische Deutschland drängten, dass in der baptistischen Glaubenshaltung eine starke Integrationskraft ruht.

Wichtig ist, dass man sich vor Verallgemeinerungen in Acht nimmt und niemanden überfordert, weder sich selbst noch die anderen. Das Modell von Bennett hilft zur eigenen Standortbestimmung und zum Erkennen des interkulturellen Standorts der Menschen um uns herum. Von da aus kann man konkrete und machbare Schritte des interkulturellen Lernens gehen.

*Prof. Dr. Michael Kießkalt*, Professor für Missionswissenschaft und interkulturelle Theologie, Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7, 14641 Wustermark;  
E-Mail: michael.kisskalt@th-elstal.de